

„Du gehst mit mir hinein, nicht wahr?“ fragte Rosalie.

„Recht gern.“

„Das wird vielleicht Tante Zenobia vom Schelten zurückhalten.“

Aber Perrines Gegenwart hinderte die schreckliche Tante keineswegs, ihren Zorn aufbrausen zu lassen; als sie Rosalie zu so ungewöhnlicher Stunde heimkehren sah und ihre umwickelte Hand bemerkte, fing sie ein Geschrei an: „Du bist verwundet, Nichtsnutz! Ich wette, du hast's mit Fleiß getan.“

„Mein Lohn wird mir fortbezahlt“, erwiderte Rosalie empört.

„Das glaubst du?“

„Herr Vulfran hat es mir versprochen.“

Das beruhigte aber Tante Zenobia noch lange nicht. Sie fuhr fort, so laut zu schreien, daß Mutter Françoise ihren Laden verließ und auf die Schwelle trat. Doch von ihr wurde Rosalie nicht mit Zornreden empfangen; nein, sie lief ihr entgegen und nahm ihre liebe Enkelin in die Arme. „Du bist verunglückt?“ rief sie.

„Ein wenig, Großmutter, an den Fingern; es ist nicht von Bedeutung.“

„Da muß man schnell Herrn Ruchon holen.“

„Herr Vulfran hat es ihm schon sagen lassen.“

Perrine war im Begriff, ihnen in das Haus nachzufolgen, aber Tante Zenobia drehte sich nach ihr um und schrie ihr zu: „Glaubst du denn, daß wir dich brauchen, um sie zu pflegen?“

„Danke!“ rief Rosalie.

Da blieb Perrine nichts übrig, als in die Fabrik zurückzukehren, was sie auch tat; aber in dem Augenblick, wo sie an das Einlaßtor kam, zeigte die Dampfpeife mit langgezogenem Tone den Schluß der Tagesarbeit an.

Die Inselkönigin

Zehnmal, zwanzigmals während des Tages hatte sich Perrine gefragt, wie sie es anzufangen hätte, um nicht wieder in der Kammer übernachten zu müssen, wo sie fast erstickt wäre und so wenig hatte schlafen können.

Gewiß würde ihr die muffige Luft wieder ebensosehr zusetzen wie in der vorigen Nacht, und der Schlaf würde auch nicht besser